

Wo ist der Mehrwert der Pisa-Studie für Luxemburg?

Luxemburg soll künftig wieder an jeder internationalen Pisa-Studie teilnehmen. Doch bringt dies so viel, wo jährlich das nationale Bildungsmonitoring ähnliche Ergebnisse aufzeigt? „Télécran“ hat bei den wissenschaftlichen Pisa-Koordinatoren des Ministeriums und der Uni Luxemburg sowie der Lehrgewerkschaft SEW nachgefragt.

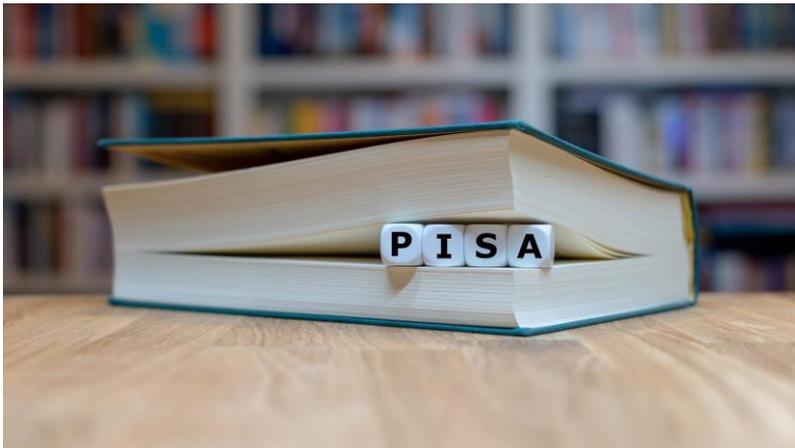


Foto: Shutterstock

Vera Dockendorf beobachtet je nach Schulzweig einen starken Leistungsrückgang der luxemburgischen Schüler. Die Sprecherin der Lehrgewerkschaft „Syndikat Erziehung a Wëssenschaft am OGBL“ (SEW) arbeitet als Deutschlehrerin in einer Sekundarschule. Vor allem die schwächeren Schüler der Septième Générale hätten Probleme beim Lesen und Verstehen, wären nicht selbstständig, könnten oft nicht ruhig sitzen bleiben und sich nicht konzentrieren. Hätte Luxemburg an der letzten Pisa-Studie teilgenommen, so hätten sich die Ergebnisse von 2018 sogar noch verschlechtert, schätzt sie.

Doch Luxemburg hat zum ersten Mal nicht an der internationalen Vergleichsstudie teilgenommen. Denn bereits nach der Veröffentlichung der letzten luxemburgischen Ergebnisse hatten Bildungsminister Claude Meisch (DP) und sein Ministerium bekanntgegeben, dass das Großherzogtum künftig nur noch an jedem zweiten Pisa-Durchlauf beteiligt wäre.

Vor Kurzem dann eine erneute Änderung: Da die veranstaltende „Organisation für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung“ (OECD) den Abstand zwischen den einzelnen Datenerhebungen auf vier Jahre erhöht habe, ist Luxemburg nun doch wieder bei jedem Durchgang dabei.



Während Pisa die Lernkompetenzen von 15-Jährigen prüft, werden mit den nationalen „Épreuves Standardisées“ jährlich Schüler der Zyklen 2.1, 3.1, 4.1, der Septième und der Cinquième getestet. Foto: Shutterstock

Luc Weis, Script: In der Tiefe keine Antworten

Dies mag wie ein unentschlossenes Hin und Her wirken – vor allem, da der Bildungsminister sich über die Jahre teilweise widersprüchlich, aber vor allem kritisch, zur Studie geäußert hat. „Pisa bringt uns nicht weiter“, hieß es von ihm etwa 2015, denn die Studie gehe nicht genug auf die Besonderheiten des luxemburgischen Systems ein, wie etwa den Migrationshintergrund vieler Schüler oder auch die Mehrsprachigkeit.

Luc Weis, Direktor des „Service de Coordination de la Recherche et de l’Innovation pédagogiques et technologiques“ (Script), erklärt sich dieses Zitat aber wie folgt: „Wir haben eigentlich alle drei Jahre immer die gleichen Ergebnisse bekommen. Und wenn wir in die Tiefe eingestiegen sind, gab es trotzdem keine Antworten auf die Frage, wie man es besser machen könnte“. Die Resultate hätten stets an der Oberfläche gekratzt.

Die Entscheidung, nun doch wieder bei jeder Ausgabe teilzunehmen, ist hingegen keine oberflächliche, sondern geht auf jahrelange Diskussionen mit der OECD zurück. So argumentierten zunächst nur die luxemburgischen Mitglieder des „Pisa Governing Board“ – bei dem das Großherzogtum durch das Script vertreten ist –, dass der Abstand von drei Jahren zu kurz wäre.

„Bildungspolitische Entscheidungen brauchen viel länger, sie müssen über Legislaturen hinweg Wirkung entfalten“, erklärt Luc Weis. Vera Dockendorf zufolge wird Claude Meisch daher auch nicht mehr im Amt sein, wenn seine Reformen laut eigener Aussage erst 2030 greifen. Für die Ergebnisse der nächsten Pisa-Studie werde er sich vor den nächsten Wahlen also nicht mehr verantworten müssen.



Luc Weis vom Script: „Keine Antworten auf die Frage, wie man es besser machen könnte“. Foto: Anouk Antony

Da letztendlich auch andere Länder eine Verlängerung des Abstands forderten, konnte nun endlich ein Kompromiss mit der OECD gefunden werden. Luc Weis zufolge sei aber auch über die Mehrsprachigkeit diskutiert worden: Aktuell haben luxemburgische Schüler die Möglichkeit, vor Beginn der Studie zwischen Französisch und Deutsch zu wählen. Das Script würde sich jedoch wünschen, dass es auch während des Tests möglich ist, zwischen Sprachen zu wechseln. Und obwohl dies bei der nächsten Pisa-Studie 2025 Weis zufolge noch nicht möglich sein soll, so wollen sie dies mit Blick auf die Studie von 2029 durchsetzen.

Für das Script und das Bildungsministerium war jedoch nicht nur die Pisa-Frequenz ausschlaggebend für ihre Entscheidung, sondern auch der Aufwand der Teilnahme. „Die Durchführung, Weiterentwicklung, Auswertung und Aufbereitung der Pisa-Studie beschäftigen mindestens zwei Vollzeitstellen, während der Durchführung und Auswertung kommen Dutzende freie Mitarbeiter hinzu“, gibt der Script-Direktor zu bedenken. Und das vor dem Hintergrund, dass im Rahmen des nationalen Bildungsmonitoring – den „Épreuves Standardisées“ (ÉpStan) – zudem jährlich eine Vollerhebung von fünf Klassenstufen erfolgt.

Antoine Fischbach ist seit Anfang 2023 Vizedekan der „Faculté des Sciences Humaines, des Sciences de l'Éducation et des Sciences Sociales“ (FHSE) an der Uni Luxemburg. Als ehemaliger Direktor des „Luxembourg Centre for Educational Testing“ (Lucet) hat er die ÉpStan von Anfang an mitaufgebaut. Dieses nationale Schulmonitoring sei 2007 aus dem ersten Pisa-Schock heraus entstanden.

Im Gegensatz zu Pisa würden allerdings nicht altersbasiert die Kompetenzen von 15-jährigen Schülern geprüft, sondern Schuljahres-basiert die Ergebnisse der Zyklen 2.1, 3.1, 4.1, der Septième und der Cinquième – aber immer retrospektiv, um zu analysieren, ob die Lernziele der zwei vorherigen Jahre erreicht werden konnten.

Bildungspolitische Entscheidungen müssen über Legislaturen hinweg Wirkung entfalten.

Script-Direktor Luc Weis zufolge war der Abstand von drei Jahren zwischen den einzelnen Pisa-Erhebungen zu kurz

Während Pisa bisher nur alle drei Jahre drei Trendpunkte – für die Lesekompetenz, Mathematik und Naturwissenschaften – liefern konnte, erhalten die Forscher durch die nationalen Studien jährlich 15 Trendpunkte, in drei Jahren also 45. Darüber hinaus ist es dem Professor für empirische Bildungsforschung zufolge durch die jährlichen ÉpStan-Erhebungen auch einfacher, schlechte Werte und Trends zu erkennen, und ihnen mit geeigneten Maßnahmen entgegenzuwirken. Bei Pisa könne man eine Situation zwar feststellen, wisse aber nicht, wie diese entstanden ist.

Trotz der Unterschiede seien die Ergebnisse aber, zumindest absolut gesehen, die gleichen in all diesen Tests, erklärt der Vizedekan der FHSE. Bei den ÉpStan messe man höchstens filigraner – es sei „das Gleiche mit einem kleinen nationalen Touch“. In diesem Kontext kommt unweigerlich die Frage auf, warum Luxemburg überhaupt noch an der Pisa-Studie teilnimmt – schließlich ist sogar Claude Meisch zufolge ein internationaler Vergleich nur schwer möglich.



Antoine Fischbach, ehemaliger Direktor des „Luxembourg Centre for Educational Testing“, über die Unterschiede verschiedener Bildungsstudien: „Es ist das Gleiche mit einem kleinen nationalen Touch.“ Foto: Anouk Antony

Antoine Fischbach, Lucet: Einbindung der Eltern gesunken

Es gibt drei Arten von Erkenntnissen, die man aus der Pisa-Studie ziehen kann, so Fischbach. Auf der einen Seite liefere sie Bildungstrends und Einblicke, mit welchen Herausforderungen Bildungssysteme konfrontiert sind. Luc Weis nennt ein aktuelles Beispiel: So sei die Einbindung der Eltern in die Schulaktivitäten ihrer Kinder gesunken. „Sie fühlen sich weniger verantwortlich für deren Bildungserfolg. Das ist ein neues Phänomen, das wir so noch nicht gesehen haben. Wenn alle Systeme um uns herum zu diesem Schluss kommen, ist das eine wichtige Information.“ Fischbach ergänzt: „Alle Systeme stehen vor den gleichen Herausforderungen. Wir können es uns nicht leisten, sie alleine anzugehen“.

Darüber hinaus liefert Pisa Einblicke in Bildungs-Disparitäten: Diese erklären, welche äußerlichen Faktoren sich auf die Leistungen der Kinder auswirken. „Ein faires Schulsystem sollte eigentlich das Rückgrat einer wirklich demokratischen Gesellschaft sein“, ist Fischbach überzeugt. Doch leider sei dies nicht überall so. Denn wie die Pisa-Ergebnisse zeigen, ist nach

wie vor der sozioökonomische Hintergrund, also etwa Bildung und Einkommen der Eltern, in Luxemburg maßgeblich für den Schulerfolg.



Vera Dockendorf, Deutschlehrerin und Sprecherin der Lehrergewerkschaft SEW, schätzt an Pisa den Blick von außen. Foto: Anouk Antony

Zu guter Letzt gibt Pisa ein internationales Benchmarking, also einen vergleichenden „Blick über den Tellerrand“ und die Grenzen des Großherzogtums hinaus. „Luxemburg ist ja keine Insel“, wirft er ein. Schließlich bilde man die nächste Generation aus, die nicht nur im eigenen Land zurechtkommen soll, sondern auch bei Studiengängen im Ausland und auf dem europäischen Arbeitsmarkt. Andererseits sei eben dieser Vergleich „das Unwichtigste an Pisa“, denn man veranstalte keinen Wettbewerb, sondern versuche, das eigene System zu optimieren.

Zwei dieser drei Einblicke kann man, so ist er überzeugt, auch aus dem nationalen Monitoring entnehmen. Dafür brauche es kein Pisa. Und auch Weis findet: „Auch ohne Pisa erhalten wir einen aufschlussreichen Einblick in den Zustand der Bildungssysteme und die großen Herausforderungen unserer Zeit, die sich in allen westlichen Ländern sehr ähneln“. Trotzdem lohnt sich sowohl für Fischbach als auch für Weis der Aufwand, an der internationalen Vergleichsstudie teilzunehmen – nur eben nicht alle drei Jahre.

Nationale Studien werden ziemlich eigenwillig interpretiert.

Vera Dockendorf, Sprecherin der Lehrergewerkschaft SEW

Fragt man Vera Dockendorf, so sind sowohl die nationalen, als auch die internationalen Studien gute Mittel, um Leistungen festzustellen. Für die SEW greife allerdings die Bildungsdefinition bei Pisa zu kurz: „Für die OECD soll Bildung der Wirtschaft dienen. Für uns sollte aber der Mensch mit seiner persönlichen Entwicklung im Vordergrund stehen“.

Die Texte in den Pisa-Aufgaben seien sehr technisch und es ginge dabei nur darum, die Konkurrenzfähigkeit mit Blick auf das spätere Arbeitsleben zu testen. Dennoch präferiert sie die internationale Studie gegenüber den „Épreuves Standardisées“. Denn „nationale Studien werden ziemlich eigenwillig interpretiert, das zeigt die Interpretation des Ministers der

Resultate der ‚Épreuves Standardisées‘ nach einem Jahr Pandemie, wo der Leistungsabfall schöngeredet wurde. Der Minister nimmt sich also gerne die positiven Dinge heraus, um sich selber ein gutes Zeugnis auszustellen. Das macht er mit Vorliebe.“

Vera Dockendorf, SEW: Bildungsdefinition von Pisa greift zu kurz

Und auch generell kritisiert Dockendorf einiges: etwa, dass Leistungsanforderungen immer weiter gesenkt werden, vor allem im unteren Zyklus des ‚Enseignement secondaire général‘, wo Kinder quasi nicht durchfallen können und so verpasste Grundkompetenzen nicht mehr aufholen können.

Besonders stört sie aber, dass es aktuell von der Grundschule an sechs verschiedene Bildungswege gibt, die sich nicht mehr berühren werden. In einem so zersplitterten Bildungssystem würden sich nämlich nur sozioökonomisch gut gestellte Eltern zurechtfinden. „Für alle anderen ist es ein undurchsichtiges Bildungslabyrinth.“ Bildungsungerechtigkeit könne auch nicht nur in der Schule bekämpft werden, so Dockendorf. Daher schlägt sie vor, die Lebenssituation der Eltern zu verbessern – etwa durch eine Reform des Elternurlaubs – und Deutsch ab der Grundschule als Fremdsprache zu unterrichten.

Dockendorf nennt nicht unbedingt neue Aspekte, aber dennoch zeichnet sie ein gänzlich anderes Bild als etwa Antoine Fischbach. Er sagt: „In den letzten zehn Jahren hat man nahezu alle großen Handlungsfelder erschlossen, die es zu erschließen gilt. Natürlich muss man jetzt noch an den Stellschrauben drehen, aber es ist etwas passiert.“ Man habe internationale öffentliche Schulen gegründet, und sei dabei, den Piloten der französischen Alphabetisierung zu implementieren. Zudem wurde seiner Ansicht nach massiv in das Frühkindliche investiert, aber auch in Maisons Relais – laut Fischbach alles vielversprechende Maßnahmen, um sozioökonomisch- und soziokulturell-bedingten Bildungsdisparitäten entgegenzuwirken.

Dockendorf, Fischbach und Weis befürworten somit, dass Luxemburg in Zukunft wieder alle vier Jahre an der internationalen Pisa-Studie teilnimmt. Dem Script-Direktor zufolge sollte man künftig aber nicht nur auf das Ranking, sondern auch auf abstraktere Aspekte wie etwa das Wohlbefinden der Kinder achten. Und auch bezüglich der aktuellen Bildungssituation nimmt er eine sehr weitläufige Perspektive ein. Ihm zufolge kann die Politik nicht ständig Dinge verändern, denn man müsse auf dem Weg der Neuerung alle Menschen mitnehmen, auch die Lehrerschaft.

Doch auch darüber hinaus ist er besorgt, dass die Schule sich nicht so schnell wandelt, wie es die Gesellschaft aktuell tut. „Die Ergebnisse der Pisa-Studie sind seit 20 Jahren weltweit rückläufig, obwohl alle Systeme mehr in Bildung investieren. Das ist auf jeden Fall etwas, was mich beunruhigt“.